

Johann Wolfgang Goethe

Natur und Kunst (1800)

- 1 *Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen,*
- 2 *Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden;*
- 3 *Der Widerwille ist auch mir verschwunden,*
- 4 *Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.*

- 5 *Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!*
- 6 *Und wenn wir erst in abgemeßnen Stunden;*
- 7 *Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,*
- 8 *Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.*

- 9 *So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:*
- 10 *Vergebens werden ungebundne Geister*
- 11 *Nach der Vollendung reiner Höhe streben.*

- 12 *Wer Großes will, muß sich zusammenraffen:*
- 13 *In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,*
- 14 *Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.*

Hintergrund

Das Sonett „Natur und Kunst“, von Johann Wolfgang Goethe, entstand um 1800, also bereits in der klassischen Werkphase des Dichters.

Goethe war immer daran interessiert, seinen Formenreichtum zu erweitern und seine künstlerische Vielfalt unter Beweis zu stellen. Nach dem Vorbild der Romantiker wie August Wilhelm Schlegel, die romantische Gedichtformen wie Stanzas, Kanzonen, Sonette usw. wieder aufnahmen, versuchte er sich nach 1800 auch an der strengen Form des Sonetts. In seinem antithetischen Charakter und seiner gedanklichen Organisation gehörte es zu den beliebtesten Gattungen des Barock. Die strengen barocken Alexandriner mit der Mittelzäsur abmildernd, übernahm Goethe jedoch nur die leichteren, natürlicheren Jamben.

Den neuen Vorstellungen von Poesie entsprechend, betonten die Lyriker Ende des 18. Jahrhunderts das wohl abgerundete Ganze des Sonetts, die Fülle trotz enger Grenzen und das Ebenmaß in den Gegensätzen.

Natur und Kunst empfand der Sturm und Drang als Gegensatz. Jedes Kunstgesetz, jedes Regelwerk wurde als Einschränkung des sich frei entfaltenden Ichs empfunden. In dem Sonett „Natur und Kunst“ erfahren diese Gegensätze jedoch eine klassische Synthese. Der Widerwille gegen die künstliche Reglementierung des Geschaffenen löst sich in den Zeilen des Sonetts mit einer natürlichen Leichtigkeit auf.

Sachanalyse

Das Sonett umfasst nach barockem Vorbild zwei Quartette und zwei Terzette. Die Verse sind durchgängig in fünf-hebigen Jamben mit weiblicher Kadenz verfasst. Die Quartette reimen sich umarmend, während sich die Terzette Strophenübergreifend kreuzweise reimen (ab V.9: a-b-c; a-b-c).

Im Gegensatz zu früheren Schaffensphasen glaubte Goethe kurz vor und nach 1800 nicht mehr, dass Natur und Kultur Gegensätze sind, die sich unüberbrückbar gegenüberstehen, sondern dass sie einander ergänzen. Die Kultur baut auf der Natur auf. Die Aufforderung „Zurück zur Natur“, der Forderung Rousseaus, der Goethe einst begeistert Gehör schenkte, hat für ihn jetzt nicht mehr wie noch in

jüngeren Jahren strikte Gültigkeit. Gleich stark ziehen ihn nun das Natürliche und das vom Menschen Geschaffene an. Für Goethe bedeutet „Natur“ in diesem Gedicht auch beim Menschen das Natürliche, „Kunst“ das Künstliche, vom Menschen und der Zivilisation Geschaffene. Mit „Natur“ meint Goethe in diesem Gedicht nicht allein die Natur ohne das Natürliche im Verhalten des Menschen, wie dieses Wort seit der Zeit der Romantik verstanden wird, und unter „Kunst“ versteht er nicht nur das Werk eines Künstlers, in dem die Teile sich harmonisch zu einem Ganzen zusammenschließen, sondern alle kunstfertige Schöpfung.

Nun stimmt die Aussage des ersten Quartetts mit den Ereignissen, die Goethes Leben zu früherer Zeit entscheidend geprägt haben, überein.

Der junge Goethe lehnte die Zivilisation mit ihren künstlichen, ihn einengenden Regeln ab. In seinen späteren Werken, den Werken der klassischen Zeit, ist bei Goethe nicht mehr von einem solch unüberwindbaren Gegensatz die Rede. Dort werden die Normen der Gesellschaft anerkannt. Statt wie zuvor in Prosa verfasst Goethe seine Dramen nun in Versen. Dies soll sie von der allzu natürlichen Sprache des Alltags unterscheiden und eindeutig als Werke der Kunst, im heutigen Wortsinn, kennzeichnen.

So erschließt sich auch die zweite Strophe. Der Mensch als Mitglied der menschlichen Gemeinschaft ist verpflichtet, sein Wissen und sein Können im Dienste dieser Gemeinschaft anzuwenden.

Der Mensch als Mitglied der menschlichen Gemeinschaft ist verpflichtet, sein Wissen und sein Können im Dienste dieser Gemeinschaft anzuwenden. In einer Welt mit einer gegliederten Arbeitsteilung ist der Mensch gehalten, „die Kunst, die man ihm übertrug, gewissenhaft und pünktlich auszuüben“ (Faust). Ist der Mensch von einfachem Stande, bewältigt er dies „mit Geist und Fleiß“ in genau festgesetzten Stunden während des Tages. An feste Arbeitsstunden soll sich der Mensch gewöhnen, auch wenn sie ihm nicht vorgeschrieben sind. Erst danach, in seiner Freizeit darf, ja soll er sich Tätigkeiten hingeben, die von ihm frei gewählt werden, damit er sich von den Mühen der Arbeit erholt, damit er Mensch bleibt und nicht zum Knecht der Arbeit wird. In diesem Zusammenhang ist das „mag“ in Vers 8 weniger als „darf“ sondern vielmehr als „soll“ zu verstehen. Sich zu geregelten Zeiten der Arbeit hinzugeben, dazu ist ein „redliches Bemühen“ erforderlich. Dies erfordert eine strikte Trennung von Arbeit und Freizeit. Goethe hat das Beschwerliche einer

solchen Trennung an sich erfahren. Er hat sich als ein Mensch, der in der Regel nicht an bestimmte Arbeitszeiten gebunden war, oft zum Einhalten einer festgelegten Ordnung zwingen müssen.

Bisher wurde der Begriff „Bildung“ im ersten Terzett zu eng gefasst, man verstand unter „Bildung“ eingeschränkt „Erziehung“. Unter dem Ausdruck „aller Bildung“ in Vers 1 des ersten Terzetts begriff man die Erziehung allgemein. Goethe aber verstand unter dem Wort „Bildung“ häufig einen umfassenderen Begriff, erfasst mit diesem Wort „das Ausgestalten, das Formen“, in diesem Gedicht vor allem „das schöpferische Gestalten des Menschen im Rahmen der Künste“. Denn nur in der Kunst, nicht in der Erziehung ist die „Vollendung reiner Höhe“ zu erlangen. Gerade in der Kunst herrschen bei aller Freiheit im Einzelnen Ordnung und Gesetz. Mit der Bemerkung „Vergebens werden ungebundene Geister / Nach der Vollendung reiner Höhe streben“(V.10/11) hat Goethe gleichsam mit einem Seitenhieb die alle Schranken verachtenden „Stürmer und Dränger“, wahrscheinlich aber auch bereits die Romantiker gemeint. Diese „ungebundenen Geister“ befolgen in ihrer Kunst keine Gesetze, sie vermischen die Gattungen der Literatur miteinander, was Goethe ablehnt.

In der vierten Strophe ist die Rede von allen großen Leistungen, die Menschen vollbringen oder vollbracht haben. Wer wirklich Großes leisten will, ist gehalten, sich in seiner Tätigkeit auf bestimmte Bereiche zu beschränken, darf sie nicht allzu diffus streuen.

Die Wörter „Meister“ und „Meisterschaft“ stehen bei Goethe in einem scharfen Gegensatz zu den Wörtern Dilettant und Dilettantismus. Als Dilettantismus bezeichnet Goethe ein Arbeiten ohne ausreichende Fachkenntnisse, ohne fachgerechte Ausbildung, unter Umständen auch ohne das nötige Talent. Dass jeder, der Vollkommenes zu schaffen gedenkt, bestimmte Normen und Regeln beachten muss, wird noch einmal in den letzten Zeilen des Sonetts hervorgehoben. Das Wort „Gesetz“ in Vers 14 bezeichnet diese festen, gesicherten Normen und Regeln, auf die man im Leben, in der Gemeinschaft und in der Politik, aber auch im Handwerk und in der Kunst Rücksicht nehmen muss. Nur innerhalb dieser Normen darf sich der Mensch und vor allem der Künstler frei bewegen. Der letzte Satz des Gedichtes „Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben“ ist zwar Goethesches Gedankengut, in

seiner Formulierung erinnert er jedoch deutlich an verwandte Gedanken Schillers, der ähnliches in Anlehnung an Kant äußerte.

Im strengen gedanklichen Argumentieren, das eigentlich nicht Goethes Naturell entsprach, ist Schillers Einfluss anzunehmen, der ihm sicher auch im „redlichen Bemühen“ um Maß, Form und sittliche Vervollkommnung voraus war. Das Sonett zeigt Goethes Fähigkeit, unterschiedliche Positionen zu verbinden: Während Schiller das Romantische rundweg ablehnte, setzte sich Goethe auf seine spielerisch anmutende, anschauliche, ironisch distanzierte Weise mit Zeitströmungen wie der Sonett-Mode auseinander.

Didaktische Hinweise

1. Phase: Gedichtbegegnung

- Vortrag des Gedichts (Lehrer- und/ oder Schülervortrag)
- Freie Äußerungen zu Inhalt und Aussage
- Rückgriff auf Vorkenntnisse der Schüler hinsichtlich Gedichtform, Metrum, Syntax u.ä.
- Arbeitsvereinbarung über das weitere Vorgehen

2. Phase: Gedichtanalyse

- Analyse der semantischen Struktur (Bedeutungsfelder):
Natur |
Kunst > Ergebnisse werden jeweils im Text markiert
Lyrisches Ich | und an der Tafel festgehalten
- Analyse der Gedankenführung (Entwicklung der Einsichten des Lyr. Ich):
Scheinbare Antithese von Natur und Kunst führt zu gleichzeitiger Anziehung (1. und 2. Quartett)
Diese Verbindung von Natur und Kunst gilt für alle Bildung, sowohl für den Künstler als auch für dessen Produkt (1. und 2. Terzett), die so zu einer höherwertigen Synthese im dialektischen Sinne gelangen.

3. Phase: Sicherung und Vertiefung

- Schriftliche Zusammenfassung der Stundenergebnisse (ggf. auch nur von Teilen der Gedichtanalyse) bzw.
- Schriftliche Gedichtinterpretation

Mögliches Tafelbild:
Strukturskizze

1. Q. **Natur** **Kunst** *scheinbare Antithese*

Lyrisches Ich
 (verschwundener) Widerwille
 scheinen gleich mich anzuziehen

2. Q. redliches Bemühen in abgemeßnen
Stunden
Fleiß

frei im Herzen glühen

Summe:
So ist's mit aller Bildung

*Synthese/ Verbindung
 von Natur und Kunst
 erbringt den Fortschritt
 auf eine höhere
 Ebene,
 neue (größere)
 Freiheit*

1. T. vergebens
ungebunden erstrebte
Vollendung
reine Höhe
Meisterschaft

2. T. wer Großes
will muss sich
zusammenraffen Beschränkung
Gesetz

neue Freiheit